Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 10

Artikel: "Kein Vertrauen zum Sozialismus"
Autor: Bührer, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-331507

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des Sozialismus lehrt und anderseits es anspornt, *gesellschaftliche Gewohnheiten der Vergangenheit und der bourgeoisen Gegenwart bewußt zu bekämpfen.*

Wenn die faschistischen Machthaber am 30. Januar 1933 verkündet haben, daß es sich um den Aufbruch eines ganzen Volkes handle, so ist das in beschränktem Maße richtig. Soweit die faschistische Geisteswelle das deutsche Volk erfaßte, folgt es blind den faschistischen Diktatoren. Der Aufbruch dieses Volkes aber führt *nicht* in eine bessere Zukunft und nicht in die Freiheit, sondern seine Ziele liegen in der *Vergangenheit.* Man will *Unterordnung* und *enge Gebundenheit.* Man will *keine Geistes- und Pressefreiheit.* Man will *nationalistische Erziehung.* Und *so* bereitet man letzten Endes den Krieg vor, der weder Deutschland noch Europa aus der Wirtschaftskrise erlösen wird, sondern der nur *alle Völker* schädigt und dem Ruin entgegenführt.

Sicher ist es, daß der *Aufbruch eines Volkes notwendig* ist, um aus der gegenwärtigen Not und dem durch die Krise verursachten Elend herauszukommen. Aber dieser Aufbruch muß zum Ziele haben, die *Menschen in aller Freiheit zu gewissen Opfern und zu einer gewissen Disziplin zu erziehen.* Er muß zum Ziele haben, eine *neue europäische Völkergemeinschaft* zu schaffen und die Menschen des ganzen Erdballes in brüderlicher Verbundenheit einander näherzubringen.

Diese Ziele aber werden nur erreicht werden, wenn einzelne Menschen im Alltagsleben sie ständig propagieren und sich damit in Gegensatz zur Geisteswelt der Vergangenheit und der Gegenwart setzen. Es handelt sich *nicht nur um wirtschaftliche Machtkämpfe,* sondern auch um *Geisteskämpfe von gewaltigem Ausmaß.* Der Geist des Proletariates aber muß gereinigt werden von allen Schlacken der Vergangenheit. Es müssen die Brücken, die uns mit den Vorurteilen der heutigen Zeit und mit den Gewohnheiten kapitalistischer Machthaber verbinden, abgebrochen werden, denn der Sozialismus wird nur geschaffen, wenn die Menschen im Sinne der neuen Zeit *denken* und *handeln.* Eine sozialistisch denkende, die alten Gewohnheiten der Vergangenheit bekämpfende Arbeiterschaft würde eine derartige Macht bedeuten, daß der Faschismus sich in der menschlichen Gesellschaft nicht verankern könnte.

Das muß man beachten, wenn man den Kampf gegen den Faschismus im Alltag mit Erfolg führen will.

„Kein Vertrauen zum Sozialismus"

Von Jakob Bührer.

Das erschütterndste Erlebnis eines denkfähigen Menschen dieser Epoche ist doch wohl die Tatsache, daß ein Volk von der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes der befangenen Gedankenwelt eines Hitler zum Opfer fallen kann. Die Erklärung liegt in der geistigen Zermürbung, die sich in den letzten zwanzig Jahren in Deutschland vollzogen hat. Wie aber soll man erklären, daß bei

uns, in der Schweiz, an der der Krieg vorüberging, die die Nachkriegszeit verhältnismäßig gut überstand, an der »Prosperity« teilnahm und auch von der Krise noch nicht ausgepowert wurde, daß auch bei uns die sogenannte politische »Erneuerungsbewegung« mit einem Programm arbeitet, das genau so wie die nationalistische und faschistische Bewegung das eigentliche Problem der Zeit nicht einmal tangiert und mit billigen Gefühls- und Haßmomenten agitiert, und daß diese Agitation Echo findet? — Oder wenn wir dieselbe Frage präziser stellen: Wie ist es möglich, daß just heute der Nationalismus neu erstehen kann, heute, da uns jeder Tag mit seinen unseligen Vorgängen auf dem Weltwährungsmarkt die absolute Schicksalsverstrickung der gesamten Menschheit vor Augen stellt? — Wie kann sich just heute eine gewaltige Opposition gegen den Marxismus erheben, und zwar in der Form, daß man die sozialen Forderungen anerkennt, ja wenigstens ideologisch zu den seinen macht, und nur den Internationalismus der marxistischen Bewegung mit Feuer und Schwert bekämpft? —

In der Demokratie fällt das geistige Manko im Hirne des Gegners immer auch zu Lasten der andern Partei. Die fehlerhafte Argumentation des Gegners ist ein Beweis für die ungenügende Begründung der bekämpften politischen Einstellung. Wenn das richtig ist, dann müssen wir einen Teil der Verantwortung für die strafbar geistlosen Programme und Argumente der schweizerischen Neufröntler übernehmen. Robert Grimm stellt in der Mai-Nummer der »Roten Revue« fest: »Wenn wir von den unbestreitbaren Fehlern der deutschen Arbeiterbewegung absehen, liegt doch die Erklärung des zur Macht gelangten Nationalsozialismus darin, daß die Mehrheit des deutschen Volkes das Zutrauen zum deutschen Kapitalismus verloren hatte und anderseits kein Vertrauen zum deutschen Sozialismus haben konnte, weil ideologisch und machtpolitisch, trotz der Revolution und trotz des Umfanges der deutschen Arbeiterbewegung, die Voraussetzungen seiner Verwirklichung nicht bestanden.« Wie liegen die Dinge bei uns? — Der Zulauf und der Beifall, den die Neufröntler finden (wobei wir die Bewegung weder über- noch unterschätzen wollen), zeigt genau dieselben Erscheinungen, wie in Deutschland: das Zutrauen zum Kapitalismus ist verloren, das Vertrauen zum Sozialismus nicht vorhanden. Dem Internationalismus wird grimme Fehde angesagt.

Es dürfte von entscheidender Wichtigkeit sein, den Ursachen nachzuforschen, warum dieses Vertrauen in den Sozialismus auch bei uns nicht vorhanden ist. In dem bereits erwähnten Artikel der »Roten Revue« hat Robert Grimm der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß nach dem Bieler Parteitag »die Hauptaufgabe jeder Arbeiterbewegung in der Schweiz nunmehr die *Vorbereitung der Ideologie des Sozialismus* sei«, und er fügt bei, daß diese Aufgabe unstreitig viel schwerer sei, »als was in der Vergangenheit vorbereitet und erarbeitet wurde«. In dieser Feststellung Grimms scheint mir die Erklärung für die trostlosen Programme der schweizerischen Neufröntler zu liegen, und für die Tatsache, daß jene, die diesen Neufröntlern zuströmen, kein Vertrauen zum Sozialismus haben. Die Ideologie des Sozialismus über die

Partei hinaus, in der öffentlichen Meinung, ist weder vorbereitet noch verbreitet. In andern Worten ausgedrückt: Es steht nicht fest, was der Sozialismus will, wie er sich auswirkt, wie er sich durchsetzt. Nur aus dieser Tatsache ist es erklärlich, daß man aus so blindwütigen, verständnislosen Argumenten heraus gegen den Marxismus anrennen kann, wie es die Neufröntler tun.

Das widerlichste, aber zügigste Argument dieser Neufröntler ist ihr sogenannter Patriotismus, ihr Angriff auf den Internationalismus der Sozialdemokratie, als ob die schweizerischen Sozialisten daran dächten, die Schweiz in die Luft zu sprengen, als ob ihr Bestreben nicht gerade dahin ginge, den Einwohnern des geographischen Bezirkes Schweiz die denkbar besten Existenzmöglichkeiten zu schaffen. Was heißt denn hier Internationalismus? Die Erkenntnis, der jeder Großkapitalist anhängt, daß nur durch internationale Regelung die Prosperität einer Branche und damit aller Wirtschaftszweige und damit der Gesamtwirtschaft jedes Landes erreicht werden kann. Das ist in Wahrheit der Kern der sozialistischen Ideologie in bezug auf den Internationalismus. Der Kampf um die Staatsmacht ist hier nur der Kampf um die *Bereitschaft* für diese internationale Regelung der Wirtschaft. Ihr Ziel ist also die höchste Prosperität der einheimischen Wirtschaft, die nur erreicht werden kann durch internationale Verständigung. Diese internationale Verständigung kann der Kapitalismus nicht erzielen, weil es ihm ja gar nicht um die Erzeugung von Gebrauchsgütern, sondern um die Erzielung von Kapitalgewinnen zu tun ist. Die Aufgabe des *heutigen* Vaterlandes ist es, diese Kapitalgewinne zu ermöglichen und zu schützen. Die Aufgabe des *sozialistischen* Vaterlandes dagegen ist es, die Erzeugung von Gebrauchsgütern zu verwalten und mit ihr die höchstmögliche Wohlfahrt aller zu gewährleisten. Diese Wohlfahrt aber ist nur zu erreichen durch Einordnung der nationalen Produktion in die Weltproduktion. Der internationale Sozialismus bedeutet also unter keinen Umständen einen »Verrat« oder ein Aufgeben der Interessen des eigenen Landes, sondern er bedeutet einen selbstverständlichen und scharfen Schutz der einheimischen Wirtschaft. Er bedeutet den in Zukunft einzig vernünftigen und einzig möglichen Schutz, nämlich den Einsatz für die möglichst reibungslose Eingliederung der schweizerischen Wirtschaft in die Weltwirtschaft. Es müßte also einem halbwegs denkfähigen Eidgenossen aus Gründen des Anstandes verboten sein, einem Sozialisten seines Internationalismus wegen einen Strick zu drehen. Ein Feind der Heimat ist aber der, der heute mit landsknechtischen Autarkieidealen der Zeit ins Gesicht schlägt. Zugegeben jedoch muß werden, daß in der sozialistischen Ideologie das Ziel einer durchaus blühenden schweizerischen Wirtschaft im Kontakt und im Rahmen einer blühenden Weltwirtschaft bisher nicht scharf genug herausgearbeitet wurde, und daß dadurch der sturen Vorstellung Raum gegeben war, als ob der sozialistische Internationalismus die Zerstörung oder auch nur eine Störung der einheimischen Wirtschaft anstrebe. Ich wiederhole: nicht innerhalb der Partei, wohl aber im Kampfe gegen das Bürgertum kam diese Ueberzeugung zuwenig scharf

zum Ausdruck. Die Notwendigkeit, immer wieder auf den einzig möglichen Weg der internationalen Zusammenarbeit der Wirtschaft hinweisen zu müssen, ließ den Eindruck aufkommen, als ob man die Interessen der heimatlichen Wirtschaft preisgeben wolle. Die Parole: »Arbeiter aller Länder, vereinigt euch«, hat keinen andern Sinn, als den, die Voraussetzungen für die Organisation der internationalen Wirtschaft zu schaffen. Das einzige Hemmnis dieser Organisation ist die sinnlose Zweckbestimmung der Wirtschaft, sie muß Gewinne abwerfen, und ist nicht dazu da, um Gebrauchsgüter zu erzeugen. Der Marxismus aber will diesen Unsinn aufheben. Diese Kampfparole steht nicht eindeutig und klar genug da. Sie müßte allen einleuchten, die heute nur die Gewinnabsichten ihrer Arbeitgeber mit ihrer Tagesarbeit fördern müssen und nicht für die Erzeugung der notwendigen Gebrauchsgüter sich ausgeben. Die Parole: »Arbeiter aller Länder, vereinigt euch« ist nur in diesem Zusammenhang zu verstehen: Vereinigt euch und gebt der Arbeit ihren Sinn, nämlich den, Gebrauchsgüter herzustellen und nicht Gewinne zu erzeugen. Vereinigt euch deshalb, weil die Gewinnwirtschaft über alle Länder hingreift. Aber auch die kommende Güterwirtschaft muß über alle Länder hingehen. Der Ruf: »Arbeiter aller Länder, vereinigt euch« ist also nicht ein Verzicht oder eine Preisgabe der einheimischen Wirtschaft, sondern er entspringt dem Willen zu deren einzig möglichen Rettung aus dem gegenwärtigen Wirtschaftschaos.

Aehnliche Unklarheiten und grobe Irrtümer bestehen in bezug auf das Privateigentum. Weil auch hier die Ideologie des Sozialismus weder vorbereitet noch verbreitet ist, darum können hier die Gegner mit so großem Erfolg im trüben fischen. Jüngst hat an einer bürgerlichen Versammlung in Zürich ein Redner den vielen anwesenden bescheidenen Kleinbürgern das Gruseln den Rücken hinaufgejagt mit der Erklärung: Wartet nur, bis die Sozialisten die überragende Mehrheit in Zürich haben, dann werden sie euch das Fell über die Ohren, dann werden sie euch das Hemd ausziehen. Mit solchen Argumenten kann man in der Schweiz noch gegen den Sozialismus anrennen. Und wenn wir bedenken, welche Rolle das Wort »Enteignung« in der sozialistischen Propaganda spielt, muß man sich darüber nicht wundern. Zumal in einem Lande, in dem jeder zweite ein Sparkassabüchlein besitzt, und eine beachtliche Zahl von Arbeitern Hausbesitzer sind! — Es ist zweifellos, daß just die Frage des Privateigentums eine entscheidende Bedeutung in dem politischen Kampf der Meinungen zur Zeit zukommt. Mit der Bejahung des Privateigentums machen die Neufröntler Furore. Als ob es sich beim Sozialismus darum handelte, irgend jemand etwas wegzunehmen, was für ihn von *wirklichem* Werte ist. Genau das Gegenteil strebt der Sozialismus an. Er will jedem geben, was er braucht, was einem anständigen Menschen Freude macht. Und der Sozialismus behauptet, dank der Großindustrie, der Großlandwirtschaft ist die Weltproduktion heute so weit, daß Güter genug beschafft werden können, damit jeder in diesem Wohlstand leben kann. Es geht also nicht um die *En*teignung, sondern um die *Zu*eignung. Also

soll auch das Privateigentum nicht aufgehoben werden. Aufgehoben werden soll nur das *unbeschränkte* Privateigentum. Davon hat niemand etwas. Der Reichtum ist eine Täuschung. Einem anständigen Menschen macht sein Reichtum keine Freude. Er nimmt ihm das Beste: nämlich unter anständigen Menschen zu leben. Man lese die Geschichte der Krösusse.

Und genau so verhält es sich mit dem wilden Angriff auf den Klassenkampf. — Im Bürgertum will man nicht verstehen, wie eine durchindustrialisierte, durchorganisierte Wirtschaft ganz von selber die Klassen aufhebt. Die Massenindustrie kann nicht der Masse alle Gebrauchsgüter zuführen wollen, ohne zugleich die Masse zu heben und damit die Stände zu verwischen und auszugleichen. Die Massenindustrie kann nicht die Arbeitszeit verkürzen, ohne daß durch diese Zeitgewinnung der Masse, diese Masse diese Zeit entweder vergeudet und dann geistig verkommt, oder aber daß sie diese Zeit für ihre geistige Entwicklung verwendet und dadurch auf ein hohes geistiges Niveau emporsteigt, auf dem die Klassenunterschiede unmöglich und Unsinn sind. Somit bedeutet der Klassenkampf, der Kampf der untern Klassen für den Sozialismus, nicht der Wille zu einem Fortschritt, der im Gegensatz zur Entwicklung steht, und nicht die Vorherrschaft einer Unterschicht anstrebt, sondern im Gegenteil die Herrschaft des Geistes anstrebt. Man überlege sich doch nur einmal, was es bedeuten muß, wenn zwei Generationen nur noch die 25- oder 30-Stunden-Woche zu arbeiten brauchten. — Ist dadurch nicht die Voraussetzung gegeben — wir sagen die Voraussetzung! — für einen bisher unerhörten geistigen Aufschwung der Menschheit. Was kann in dieser Zeit an geistigen Werten gewonnen werden! Wenn die Masse diese ihre Freizeit für ihre geistig-kulturelle Entwicklung verwendet, so muß die Masse auf ein Niveau kommen, auf dem *gesellschaftliche* Unterschiede keine Rolle mehr spielen, um so größere aber die geistigen Leistungen. Und auf diesem Gebiete kann sich der schönste und förderlichste Wettkampf abspielen. Also geht der Klassenkampf nicht um eine materielle Vormachtstellung, sondern er geht um jene gemeinsame Lebensebene, auf der eine wirkliche Kulturentwicklung erst möglich ist.

Der Sozialismus hat sich bisher in der Hauptsache darauf beschränkt, die Ungerechtigkeiten der Welt aufzudecken und gegen sie anzurennen. Er hat sich nicht mit der Frage befaßt, was aber dann, wenn diese sozialen Ungerechtigkeiten verschwunden sind? — Man mag es auf den ersten Blick als einen Kampf um Utopien bezeichnen, wenn man feststellen wollte, wie es in einer sozial gerechten Welt her und zu gehe. Indessen kann man nicht übersehen, daß der Kampf um diese Utopie sich in unserer Gegenwart bereits tagtäglich abspielt. Das Hauptargument der bürgerlichen Weltanschauung für die Erhaltung des unbeschränkten Privateigentums geht dahin, daß das Ringen um Reichtum die Triebfeder sei, die die Menschheitsentwicklung im Gange halte. Die Ausschaltung der Möglichkeit, sich Reichtum und damit eine Vorzugsstellung zu erringen, müsse zum Ruin führen. Was hat der Sozialismus dieser Behauptung entgegenzustellen? Es ist zweifellos richtig,

daß der Menschheit unerhörte Energien aus der Befriedigung des Besitztriebes zugeflossen sind. Aber ebenso richtig ist, daß die Unterbindung der Möglichkeit, schrankenlos Privateigentum erwerben zu können, nicht eine Entwicklungshemmung zu sein braucht. Das ganze riesige Beamten- und Angestelltenheer der Welt, das sich mit seinem für sein ganzes Leben festgesetzten Gehalt und Lohn einverstanden erklärt, hat sich losgesagt vom kapitalistischen System, hat darauf verzichtet, sich unbeschränkten Reichtum zu erjagen, hat sich mit der Forderung auf einen bescheidenen und gesicherten Wohlstand begnügt. Und wenn wir die schweizerische Angestellten- und Beamtenschaft als Beispiel nehmen, so wird niemand behaupten dürfen, daß sie in geistig-kultureller Beziehung irgendwie hinter dem frei erwerbenden Teil unserer Bevölkerung, am wenigsten hinter dem sehr frei erwerbenden Großkapitalismus zurückstehe. — Ebenso muß zugegeben werden, daß die hervorragendsten Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Technik, der Kunst und der Dichtung nicht aus dem Trieb nach Besitz entstanden sind. Natürlich muß in einer Welt, in der alles nach Geldwert abgewogen werden will, und der Geldwert eine so unsinnige Rolle spielt, auch der Geistesarbeiter nach diesem Besitz jagen. — Und dennoch wirkt sich in dieser Geldjagd mehr aus als nur der Trieb nach dem unbeschränkten Privateigentum. Das wird ganz besonders offenbar bei den Taten der großen Geldmagnaten. Niemals können ihre Gründungen aus der Sucht nach Reichtum allein erklärt werden. Denn diese Krösusse erfahren es ja immer wieder nicht nur am eigenen Leibe, sondern in der eigenen Seele, wie nichtswürdig der Reichtum ist. Auch das Streben nach Macht genügt nicht zur Erklärung. Die Wahrheit ist, daß sie die dumpfen Instrumente des Entwicklungswillens sind. Das wird an einem Kreuger besonders offenbar, der den unzulänglichen und untauglichen, in seinem Grundwesen aber dennoch irgendwo richtigen internationalen »Wirtschaftsstaat« mit allen Mitteln der Gaunerei und des Betruges aufrichten muß. — Und das ist der Kern der Sache: Zuerst und zuletzt bleiben wir immer Instrumente des Entwicklungswillens. Und diesem Willen können wir nicht entgehen, und entgehen ihm nicht, auch wenn wir nicht mehr die törichte Möglichkeit haben, uns mit Einsetzung unserer Fähigkeiten unbeschränkte Reichtümer zu erjagen. —

Im Kampf der Meinungen ist es biher zuwenig gelungen, den Antrieb, der heute von der vom Besitz abhängenden gesellschaftlichen Geltung ausgeht, zu ersetzen. Die »Gleichmerei« ist der Bürgerschreck, der namentlich auch bei der nach Geltung ringenden (nicht nur akademischen) Jugend durchaus abstoßend wirkt. Dabei ist zweifellos, daß in einer sozialisierten Gesellschaft die wirkliche Leistung des einzelnen ganz anders gewürdigt und geehrt werden wird, als das in der kapitalistischen Gesellschaft möglich ist, in der der Erfolg nach dem finanziellen Erträgnis abgeschätzt wird. — Die sozialisierte Gesellschaft gibt nur jedem die gleiche Möglichkeit, seine ganze Begabung einzusetzen. Damit aber hört die Gleichheit auf: Mißachtung wird den treffen, der seine Begabung liederlich oder lässig einsetzt, Ehre und Anerkennung aber dem zuteil werden, der von ihr den besten Gebrauch

macht. Nicht Reichtum wird ihm zufallen, denn er hat, wie jeder andere, was er braucht, und dies in Fülle, wohl aber die Liebe und Achtung seiner Mitmenschen. Er wird also just das erringen, was kein Krösus und kein Machtpolitiker sich auf die Dauer erringen kann, und nach dem er doch eigentlich strebt. —

Es scheint mir ein außerordentlich wichtiger Punkt in der Vorbereitung der Ideologie des Sozialismus zu sein, daß man dem Argument entgegentreten kann: Ohne unbeschränkten Privatkapitalismus kein Auftrieb in der Welt. Es ist mit das zügigste Motiv der um sich greifenden Freigeldbewegung, deren Erfolg darauf zurückzuführen ist, daß sie eine Zuflucht bildet, in der man sich mit der Frage des unbeschränkten Privateigentums nicht auseinanderzusetzen braucht. — Die Freigeldlehre, deren Grundsätze über die Untauglichkeit der Goldwährung in der heutigen Wirtschaftsordnung m. E. ohne weiteres anzuerkennen sind, hält fest an einer unmöglichen Wertlehre; sie will die Preise stabilisieren, sie will die Werte erhalten, während die Massenindustrie und ihre Vervollkommnung eben nur den Sinn haben kann, die Dinge zu verbilligen, zu entwerten. Ein Tropfen Wasser ist für einen verdurstenden Krösus eine Milliarde wert; liefert jede Minute ein Auto, dann muß es eben mit der zehntägigen Arbeit eines Briefträgers bezahlt werden können. Das heißt, wir müssen mit dem Unfug der Umsetzung der Produktion in Münzwerte eines Tages aufhören. Das war immer ein Notbehelf. Aber sagen zu wollen, daß ein Gipfel 10 Rappen wert ist, ein Gedicht acht Franken, ein Automobil zehntausend Franken, ein Gemälde von Tizian eine Million, ist ein offenbarer Unsinn. Deshalb ist auch die Forderung, jeder Arbeit ihren vollen Arbeitsertrag, grotesk. Das ist nicht zu errechnen. Deshalb wird man das Geld noch nicht abschaffen können, aber man soll uns nicht mit der Behauptung kommen, eine feste Währung und ein Geld mit Umlaufzwang, feste Preise sicherten die soziale Gerechtigkeit. Die soziale Gerechtigkeit kann nicht auf dem Wege der freien Konkurrenzwirtschaft und des uneingeschränkten Privatbesitzes, an dem die Freigeldler festhalten, kommen, sondern nur auf dem Wege der Organisation der Weltproduktion, die die notwendige und vernünftige »Entwertung« der Gebrauchsgüter durchführt. Mit ihr aber muß die Sozialisierung der Gesellschaft parallel gehen. —

Was ist aber diese Bewegung der helvetischen Neufröntler anderes, als der Aufschrei des von der Gefahr der Zerreibung bedrohten Mittelstandes? Dabei ist die Meinung entstanden, der Mittelstand werde zerrieben zwischen Großkapitalismus und Proletariat. Aber das Proletariat zerreibt den Mittelstand nicht. Selbst seine Konsumvereine sind großkapitalistische Unternehmungen, und einzig der Großkapitalismus erdrückt den Mittelstand. Das Proletariat kat kein direktes Interesse am Verschwinden des Mittelstandes. Wenn er sich selbst erhalten kann, à la bonheur. Vernichtete Mittelständler vermehren nur die Zahl der Konkurrenten auf dem magern Arbeitsmarkt. Aber keine Macht der Welt, kein Mussolini und kein Hitler kann auf die Dauer die Mission der Maschine aufhalten. Die Maschine muß die Masse be-

liefern, muß der Masse die Arbeit abnehmen, dazu ist sie in die Welt gekommen. Die Gesellschaft aber muß die Maschine einordnen in ihre Einrichtungen, muß die Entwertung der Güter abfangen. Nur weil sie das nicht tut, entsteht die Not des Mittelstandes. Der Sozialismus will die Tätigkeit dieses Mittelstandes, soweit sie irgendwie notwendig und gesellschaftlich förderlich ist, eingliedern in die Wirtschaft der Gesamtheit, und die Angehörigen dieses ehemaligen Mittelstandes sollen ihr Huhn im Topfe haben wie alle andern auch. Das aber bedeutet die Abschaffung der Wirtschaftsanarchie. Dabei ist es den Mittelständlern, vor allem den Kleinhandwerkern und Kleinhaufleuten, vollständig frei, sich in dieser Uebergangszeit auf die Eingliederung in den sozialen Staat vorzubreiten. Je straffer sie sich organisieren, je besser sie ihre gemeinsamen Einkaufsstellen usw usw. ausbauen, um so reibungsloser wird sich ihre Aufnahme in die soziale Planwirtschaft durchführen, und was wesentlicher ist, diese Organisation wird die beste Vorschule sein für den Solidaritätsgedanken, der den Sozialstaat beherrscht.

Damit dürfte auch hier die Bahn gebrochen sein für die Erkenntnis, von der die Ideologie des Sozialismus allein getragen wird, die Erkenntnis, daß es keinen Sinn hat, sein Leben im häßlichen Konkurrenzkampf um den Broterwerb auszugeben, sondern daß wir als solidarische Menschheit diesen Kampf um das Brot überwinden müssen, um nachher erst recht in solidarischer Zusammenarbeit gegen die ungeheuren und dunkeln Rätsel des Lebens anzurennen. Und hier scheint mir die letzte Aufgabe der Vorbereitung der Ideologie des Sozialismus zu liegen. Nämlich darin, daß der Sozialismus der Menschheit wieder ein Ziel gibt. Und zwar das Ziel, daß die erreichte Organisation der Weltwirtschaft, die jedem gibt, was er zu seiner körperlichen und geistigen Vollendung bei einem Minimum von Arbeitsaufwand braucht, die Grundlage bildet für den Kampf mit allen Mitteln der Wissenschaft, der Technik und der Seele gegen das Mysterium Dasein. Daß wir, soviel nur in unserm *gemeinsamen* menschlichen Vermögen liegt, uns Klarheit über die Erde und das Universum geben. Das und nichts anderes war ja auch der Sinn und Inhalt der Religionen, solange sie nicht in Kirchen erstarrten. Ist dieses Ziel gesetzt und jedermann in Fleisch und Blut übergegangen, so ist nicht nur endlich die Täuschung des Reichtums überwunden, sondern auch jene höchste irdische Entwicklungsenergie als die *bewußte* und alles vorwärtstreibende Kraft gewonnen.

Literaturwissenschaft im Lichte des historischen Materialismus

Von Karl Pfister.

Weil nach der Ansicht des historischen Materialismus der Geist, die Ideen eines Zeitalters das Produkt aus den historischen und ökonomischen Bedingungen und Gegebenheiten sind, wenn auch letztere, wie Engels in einem Briefe vom 25. Januar 1894 sehr bedeutsam sagt, nicht